

## Die lange Vergangenheit der menschlichen Freiheit (Rezension)

Klär, Karl-Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klär, K.-H. (2022). Die lange Vergangenheit der menschlichen Freiheit (Rezension). [Rezension des Buches *The Dawn of Everything: A New History of Humanity*, von D. Graeber, & D. Wengrow]. *Politisches Lernen*, 40(3-4). <https://doi.org/10.3224/pl.v40i3-4.19>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

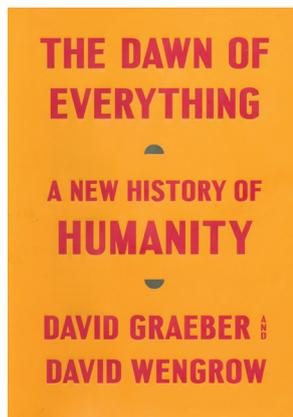
### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

## Die lange Vergangenheit der menschlichen Freiheit

### David Graeber / David Wengrow (2021): *The Dawn of Everything. A New History of Humanity*

New York: Farrar, Straus and Giroux, Hardcover, ISBN: 978-0-374-15735-7, 692 Seiten, 29,99 Euro (Taschenbuch 11,99 Euro)



David Graeber, ein US-Bürger und Anthropologe hat zusammen mit David Wengrow, einem Briten und Archäologen, ein Buch gegen zentrale Annahmen in beiden Wissenschaften geschrieben, unter deutschen Juristen würde man von einem Angriff auf die „herrschende Lehre“ sprechen. Die Autoren stehen politisch in der anarchistischen Denktradition, das

macht sie kritisch gegen autoritäre Ansprüche wo auch immer. Ihrem Werk haben sie einen schwer überbietbaren Titel gegeben: *Die Morgendämmerung von allem*, darin liefern sie 610 Seiten Text plus Anmerkungen für *Eine neue Geschichte der Menschheit*. Man kann über die Titelei des Aufschlags die Nase rümpfen und die Neuerscheinung links liegen lassen, es wäre ein Fehler.

Die beiden David haben ihren gemeinsamen Text in zehnjähriger Arbeit zusammengesteckt. Kommunikativ wie sie als Co-Autoren sein müssen, haben sie die Ergebnisse vor dem Druck nochmals durchgenommen („full circle“, S. 441–492) und erneut Folgerungen gezogen und erörtert („conclusion“, S. 493–526). Dieses Verfahren, das dem Verständnis ihrer wissenschaftlichen Anliegen durchaus dient, verweist darauf, dass *The Dawn* formal nicht top down ist, weder chronologisch noch argumentativ, es ist keine systematische Abhandlung in – sagen wir – dem Geist der deutschen klassischen Philosophie. Von David Graeber kennt man diese Art des Schreibens seit „Debt“ (2011), sie passt zur Denktradition.

Wer Geduld hat mit den Autoren und ihrem unaufgeregten Kreisen um wesentliche Probleme der Vor- und Frühgeschichte, wird auf eine spannende intellektuelle Reise bis in die Zeit und in die Debatten der Aufklärung mitgenommen. *The Dawn* ist ein engagiertes, ein durchdachtes und ein in Teilen erhellendes Buch, die Autoren spannen einen weiten Rahmen und rechtfertigen ihn.

Der Anfang ist zu 100 Prozent richtig: Es ist tatsächlich sinnlos und den Verstand beleidigend, die Welt und das Werden der Menschen immer noch in der Dichotomie von Hobbes und Rousseau abzubilden. Gegen Hobbes spricht, dass die Menschen keine Gewaltherrschaft brauchen, um Frieden zu wahren; gegen Rousseau spricht, dass die angeblich edlen Wilden politisch gewitzt und zu allem fähig

waren. Was anfangs eher als These daherkommt, wird in *The Dawn* umfassend empirisch belegt, darin liegt der Reiz und der dauerhafte Wert des Buchs. Selbst wer sich in der einschlägigen Literatur auskennt, lernt bei G&W immer noch etwas dazu, es liegt am Fundus ihrer Erkenntnisse und am scharfen Blick.

Der scharfe Blick sieht, dass die menschliche Geschichte nicht linear verläuft und nicht einem einfachen Muster folgt, erst Jäger und Sammler, dann Viehzüchter, dann Bauern. Die neolithische Revolution, also die Umstellung der menschlichen Ernährung primär auf die Produkte von Ackerbau und Viehzucht, hat in Eurasien tatsächlich einige Tausend Jahre gebraucht, um Standard zu werden. In dieser Zeit konnten die Organisationsformen der Subsistenzsicherung je nach Lage, ökologischen Bedingungen und sozialen Erfahrungen durchaus hin und her wechseln. Die Autoren verhandeln das im Kontext von drei fundamentalen Freiheiten: weggehen zu können, nicht gehorchen zu müssen und im Stande zu sein, neu über die sozialen Beziehungen zu entscheiden. Diese drei Freiheiten wurden in Anspruch genommen.

Was in Eurasien vor 4.500 Jahren Standard wurde, war auf dem amerikanischen Kontinent noch nicht ausgemacht, als die Europäer vor etwas mehr als 500 Jahren begannen, den Erdteil zu erobern und sich die ansässige Bevölkerung untertan zu machen. Die Eigenheiten der autochthonen amerikanischen Entwicklung dienen G&W als Begründung, um die eurasische Entwicklung als universelles Muster zu verwerfen und auch dort nur Eigenheiten gelten zu lassen. Es lässt sich nicht leugnen, dass seit 2.000 Jahren zwischen Irland und Wladiwostok Herrschaft auf Herrschaft folgt, aber von Alaska bis Feuerland ist das Bild in dieser Zeit gemischt.

G&W nutzen die amerikanischen Gesellschaftsbauten und ihre Wechselfälle neben anderen als Belege, um der traditionellen Forschung ein Skalen-Problem vorzuwerfen: Bevölkerungswachstum und zunehmende Komplexität, sagen sie, bedeuteten nicht notwendigerweise eine herrschaftliche Struktur. Gerade die ersten Städte und städtischen Agglomerationen bewiesen, dass dieser Konnex keineswegs zwangsläufig sei. Das stimmt, die besten Belege dafür sind europäisch und südasiatisch, Nebelivka vor 6.000 Jahren in der heutigen Ukraine und Mohenjo-Daro vor 4.500 Jahren im heutigen Pakistan: funktionale, bevölkerungsreiche, dauerhafte Siedlungen ohne manifeste Herrschaftsordnungen.

Herrschaft ist nicht zivilisatorisches Schicksal, es ist irreführend, ihre unterschiedlichen Konstruktionen unterschiedslos als „Staaten“ zu kategorisieren, nicht von ungefähr können sie auch abgewrackt werden für ein freieres Leben, so lautet eine Botschaft der Autoren. Republikanisch oder demokratisch organisiertes Zusammenleben entsteht, vergeht und entsteht neu auch schon in der Vorgeschichte, so lautet eine weitere. Die Belege sind meist den jüngeren und besser erkundeten amerikani-

schen und afrikanischen Verläufen entnommen, weniger der älteren und entfernteren Geschichte Eurasiens in der Jungsteinzeit. Analogieschlüsse werden gern angestellt, aber die Deutungen sind nachvollziehbar und jedenfalls eine Hypothese wert. Vor allem das 9. Kapitel des Buchs, das die mittelamerikanischen Komplexe Teotihuacán und Tlaxcala (gegen die Azteken) behandelt, zeigt beeindruckend, welche analytische Kraft die kritische Intention der Autoren aufbieten kann.

Entgegen dem enormen Echo, das *The Dawn* sofort nach Erscheinen in den USA auslöste, ist das Buch jedoch nicht „revolutionär“ – das würde der Übertreibung des Titels nur eine weitere hinzufügen. *The Dawn* kann sogar radikal konventionell sein, wenn damit Deutungen gedient wird, denen die Autoren anhängen. Herausragendes Beispiel ist ihre Verwendung der zentralen wissenschaftlichen Begriffe ihrer Fächer.

Die menschlichen Gemeinschaften des Paläolithikums werden traditionell als „Jäger und Sammler“ oder als „Wildbeuter“ bezeichnet (hunter and gatherers, foragers im Englischen). G&W folgen eisern dieser Sprachregelung und spotten über Kollegen, die die unzulängliche Begrifflichkeit durch Nachjustierung zu schärfen suchen. Dieser Spott ist unangebracht, denn es ist mehr als gerechtfertigt, Wildbeuter-Gemeinschaften nach Größe, Struktur und fundamentalen Lebensumständen zu unterscheiden. Das gilt zumal dann, wenn man, wie die Autoren, einen Zeitraum von über 20.000 Jahren betrachtet und auf signifikante Unterschiede stößt.

Tatsächlich ist die traditionelle Begrifflichkeit schon seit langem durch den Zugewinn an wissenschaftlicher Erkenntnis überholt. Es ist offenkundig, dass Wildbeuter am Wasser, denen übers Jahr ein ertragreiches Nahrungsangebot zugänglich ist, ein größeres Potential verwirklichen können als Wildbeuter im Gebirge, im Wald oder in der Wüste. Sesshaftigkeit ist für Fischer lange vor der neolithischen Revolution in Reichweite und wurde auch realisiert. Wenn die neolithischen Bauern in manchen Gegenden tausend Jahre und mehr brauchten, um sich breitzumachen, dann nicht unbedingt wegen schlechter Böden oder der Topografie, sondern wegen des Widerstands von prosperierenden und wehrhaften Wildbeuter-Gemeinschaften auf zumeist aquatischer Lebensgrundlage.

Dass im generellen Sprachgebrauch dennoch obstinat von „Jägern und Sammlern“ die Rede ist und Fischer nur erwähnt werden, wenn es direkt geboten und unvermeidbar ist, dürfte kulturelle Gründe haben: Was ist schon der Angler Frido gegen den Jäger Nimrod?

Bei G&W erfüllt das Festhalten an der traditionellen Begrifflichkeit den Zweck, Wildbeutern den Nimbus des Egalitären zu nehmen. Die Autoren präsentieren mit den Calusa in Florida und den kanadischen Indigenen am Pazifik zwei Gruppen, die sich Könige und Sklaven hielten, und bezeichnen sie als „foragers“. Das ist starker Tobak. In beiden Fällen haben wir es nicht mit „Jägern und Sammlern“ zu tun, die von der Hand in den Mund lebten, sondern mit durchstrukturierten und stratifizierten Gesellschaften auf aquatischer Grundlage, die herrschaft-

lich nicht Land- oder Vieh-, sondern halt Fischwirtschaft betrieben. Ihre Mitglieder als Wildbeuter zu bezeichnen ist unangemessen.

Hier wird offenbar, wie sehr sich G&W in einer Klausur einrichten, die ihnen unpassende Durchblicke versperrt (oder auch erspart). In der Welt von G&W wird nicht radikal zwischen individuellem Herrschaftsgebaren und systematischer Herrschaft unterschieden, in dieser Welt spielt das Mehrprodukt (surplus) als Voraussetzung und Grundlage von gesellschaftlicher Herrschaft nicht die Rolle, die ihm zukommt. Die Autoren munkeln, dass Eigentum und Herrschaft aus der rituellen Sphäre stammen, und an anderer Stelle, dass die reale Herrschaft aus der Fürsorge des anfangs informellen Herrschers herauswachsen. Das mag sein, ich kann die Triftigkeit der Überlegungen nicht einschätzen.

Beurteilen kann ich, dass Wildbeuter auf der Walz, die von der Hand in den Mund lebten, keine systematische Herrschaft errichten konnten. Erst sesshafte Gemeinschaften, die regelmäßig einen Surplus erzielten, waren dazu im Stande, mussten aber einen weiten Weg gehen und waren nicht dazu gezwungen. Wissenschaftlich interessant sind die leicht benennbaren Stolpersteine des Wegs: Wer misst? Wer lagert? Wer hat Aufsicht? Wer entscheidet Streitfälle? Wer verteidigt? Darauf erwartet man von der Wissenschaft Antworten im jeweils konkreten Fall und eine Theorie, wenn die Befunde eine erlauben.

G&W stützen erhebliche Teile ihrer anthropologischen Argumentation auf die sogenannte Schismogenese, ein konfrontatives soziales Verhaltensmuster, von dem man annehmen dürfe, dass es in der Vor- und Frühgeschichte sowohl zwischen benachbarten Gemeinschaften als auch im zeitlichen Nacheinander von ehemals verkoppelten Gemeinschaften gespielt habe. Die Autoren beziehen ihre Ausdehnung des Konzepts von Gregory Bateson, das dieser in den 1930er Jahren auf gruppeninterne Prozesse gemünzt hatte, auf eine Reihe von Populationen und dürften in der Mehrzahl der Fälle auf Zustimmung stoßen. Die Abgrenzung der wohlhabenden, aber frugalen kalifornischen Fischer von den benachbarten wohlhabenden, aber prassenden Fischwirten der kanadischen Pazifikküste lässt sich so gut deuten, ebenso die Verachtung, mit der heroische Gemeinschaften (Typ Mykene) bürokratischen Organisationsformen im unmittelbaren historischen Vorfeld (Typ Uruk-Expansion) begegneten.

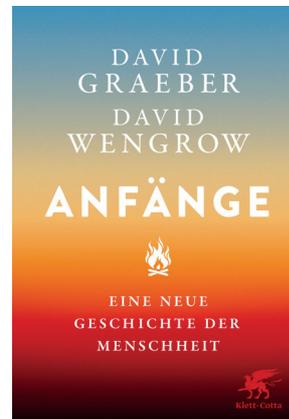
Ein Ungenügen bleibt auch hier, es hat zum einen mit den zahlreichen Beispielen in der Geschichte zu tun, die das exakt entgegengesetzte Verhaltensmuster, die Nachahmung und das nachahmende Übertrumpfen belegen, sodann mit dem Wunsch nach einer kritischen Zusammenschau. Eine solche betrachten G&W nicht als ihre Aufgabe. Den Versuch, historisch eine Abfolge von Produktionsweisen zu identifizieren und zu elaborieren, tun sie als völlig gescheitert ab und verwenden keinen zweiten Satz darauf. Wer gelesen und studiert hat, wie es zuletzt den Wissenschaftlern um den dänischen Archäologen

Kristian Kristianser<sup>1</sup> gelungen ist, mit dem Konzept einer bronzezeitlichen Produktionsweise die erstaunlich frühe Integration des europäischen Nordens in die Waren- und Handelswelt des westlichen Eurasiens einsichtig zu machen, könnte diese Absage für überheblich halten.

Aber egal: David Graeber, der 2021 verstorben ist, und David Wengrow haben eine Streitschrift und ein gelehrtes Werk vorgelegt, dessen anregende Fülle in dieser Besprechung nicht ausgelotet werden konnte. Es lohnt, ihr Buch zu lesen, auch wenn es trotz eines ähnlichen Impetus an die aufklärende Kraft der „Wahrheit über Eva“ von Carel van Schaik und Kai Michel nicht heranreicht.

*Wer möchte, kann jetzt auf eine gute deutsche Übersetzung in einer sorgfältigen Edition zurückgreifen.*

**David Graeber und David Wengrow (2022): Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit.**



Aus dem Englischen von Helmut Dierlamm, Henning Dedekind und Andreas Thomsen, 3. Druckaufl., Stuttgart: Klett-Cotta, gebunden mit Schutzumschlag, mit einigen Karten und 1 s/w-Abb., ISBN: 978-3-608-98508-5, 672 Seiten, 28,00 Euro

*Karl-Heinz Klär, Bonn*

<sup>1</sup> Vgl. Kristian Kristiansen / Thomas Lindkvist / Janken Myrdal (Hrsg.) (2018): Trade and Civilisation. Economic Networks and Cultural Ties, from Prehistory to the Early Modern Era, Cambridge: Cambridge University Press, 564 Seiten